

KinderKinder

Sicherheit & Gesundheit in Kindertageseinrichtungen

Ausgabe 2 / 2025

Risikokompetenz

**Traut euch
was!**

Stärkt das Team: Supervision und Coaching
Stärkt die Menschen: Vorurteilsbewusste Erziehung

Kinder
klettern
lassen? So
ist es sicher.

Liebe Leserinnen und Leser,

in der letzten Ausgabe von KinderKinder hat sich Dr. Torsten Kunz als Mitglied des Redaktionsbeirats verabschiedet. Ich darf mich Ihnen nun als seine Nachfolgerin vorstellen. Ich heiße Ulrike Jäger und leite die Präventionsabteilung der Unfallkasse Sachsen. Ich freue mich sehr auf die Aufgabe, Ihnen gemeinsam mit dem gesamten Team des Redaktionsbeirats Interessantes und Wichtiges rund um die Themen Sicherheit und Gesundheit in Kindertageseinrichtungen zu präsentieren. Der Schwerpunkt des vorliegenden Heftes ist „Risiko“. Um Risikokompetenz zu erwerben, müssen sich Kinder Herausforderungen stellen und Wagnisse eingehen. Doch wie geht das mit Sicherheit? Sind diese beiden Begriffe – Risiko und Sicherheit – nicht diametral entgegengesetzt? Warum dem nicht so ist und wie sogenannte exekutive Funktionen damit in Zusammenhang stehen, lesen Sie im Heft. Zudem erfahren Sie, dass niemand frei von Vorurteilen ist und wie Kindern dennoch beigebracht werden kann, vorurteilsbewusst zu agieren. Weiterhin erklären wir, warum und wann Supervisionen und Coachings für Kitaleitungen und pädagogische Fachkräfte sinn- und wertvoll sind. Schließlich bekommen Sie Hinweise, wie Kinder vor Strangulation durch Ketten, Schals, Schlüsselbänder oder andere Gegenstände geschützt werden können, und wir erläutern, was zu beachten ist, wenn Kinder mit dem Lastenrad transportiert werden sollen. Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre – bleiben Sie gesund!

Ihre
Ulrike Jäger



Foto: privat

Inhalt

Schwerpunkt:

Risikobewusstsein

04 Wild und gewagt spielen

Deshalb leistet Risky Play einen wertvollen Beitrag zur Entwicklung von Kindern.

06 Riskant – aber nicht gefährlich

In dieser Kita können Kinder in geschützter Umgebung ihre Grenzen austesten.

10 Schlauer durch Aua?!

Wie sieht eine möglichst sichere Umgebung aus, in der sich Kinder ausprobieren können?



Klimaneutral
Drucken

powered by ClimatePartner°



Impressum

KinderKinder erscheint vierteljährlich
Herausgegeben von: Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung e. V. (DGUV), Glinkastr. 40, 10117 Berlin, www.dguv.de
Chefredaktion: Kathrin Baltscheit (V. i. S. d. P.), (DGUV)
Redaktionsbeirat: Madlen Fischer (BGW), Uwe Hellhammer (Unfallkasse NRW), Ulrike Jäger (Unfallkasse Sachsen), Lisa Kuhnert (DGUV), Dirk Lauterbach (IAG), Sofia Pauluth (Kinderschutzbund Wiesbaden), Sophia Thomas (DGUV), Thorsten Vent (Unfallkasse Nord), Kirsten Wasmuth (Unfallkasse Berlin)

E-Mail: kinderkinder@dguv.de
Internet: www.kinderkinder.dguv.de
Redaktion (Universum Verlag):
Stefanie Richter (verantw.), Holger Toth;
Universum Verlag GmbH
65189 Wiesbaden, www.universum.de
Grafische Gestaltung: Liebchen+Liebchen GmbH,
60386 Frankfurt am Main
Druck: MedienSchiff BRuno, 22113 Hamburg, www.msbruno.de
Titelfoto: Lilly, fotografiert von Melanie Metz

13 Das sagt die Expertin dazu: Exekutive Funktionen und Risiko

Welche Voraussetzungen für die Entwicklung von Risikobewusstsein erfüllt sein müssen, erklärt Neurobiologin Dr. Petra Arndt.

Service

14 Meldungen

Aktuelle Informationen und Hinweise für pädagogische Fachkräfte.

Meine Gesundheit

16 Hilfreicher Blick von außen

Warum Supervision und Coaching kein Luxus sind, sondern eher zur Grundversorgung für Kitateams zählen sollten.



16

Ob Supervision oder Coaching: Ein Kitateam profitiert von einem geschulten Blick von außen.

Sichere Kita

18 Klettern mit Köpfchen

Weil sich kletternde Kinder an Ketten, Kordeln, Seilen und Fahrradhelmen strangulieren können, braucht es klare Regeln und Vorsichtsmaßnahmen.

Gute Praxis

20 „Niemand kann vorurteilsfrei durchs Leben gehen“

So können Fachkräfte dafür sensibilisieren und Diskriminierung vorbeugen. Ein Gespräch.

22 Sicher ans Ziel

Da auch in Kitas Lastenräder immer häufiger zum Einsatz kommen: ein Überblick, was dabei zu beachten ist.

Was mich beschäftigt

23 Die kreative „Bastel-Moni“

So unterstützt Monika Reichert auch noch Jahre nach ihrer Verrentung mit Hingabe ihre ehemalige Kita.



Wenn Kinder riskante Spiele spielen, müssen Erwachsene zwar gut aufpassen, sich aber dennoch zurückhalten.



10

Die nächste Ausgabe erscheint im August zum Thema „Klimawandel und Umweltschutz“.



Hier finden Sie uns



Instagram:
@kinderkinder.magazin



Unsere Website:
www.kinderkinder.dguv.de



Adressänderung? Fragen zum Abo?
aboservice@dguv-kinderkinder.de



Risiko wagen

Wild und gewagt spielen

Kinder lieben und suchen Herausforderungen und das Risiko. Besonders fasziniert sind sie von solchen Spielen, bei denen sie Grenzen austesten und sich selbst beweisen können. Das ist sinnvoll, denn „Risky Play“ leistet einen wichtigen Beitrag zur kindlichen Entwicklung.

Was genau ist Risky Play, das auch mit „wildem und gewagtem Spiel“ übersetzt wird? Welche Vorteile bietet es für die kindliche Entwicklung, und wie können Erzieherinnen und Erzieher in Kindertageseinrichtungen Möglichkeiten für dieses Spiel schaffen, ohne dabei die Sicherheit der Kinder aus dem Blick zu verlieren?

Was ist Risky Play?

Ganz allgemein kann ein Spiel als riskant bezeichnet werden, das von Kindern als spannend und aufregend erlebt wird, bei dem aber auch das Risiko von körperlichen Verletzungen besteht. Dazu gehören zum Beispiel Klettern, schnelles Rennen, Laufradfahren und Fechten mit Stöcken. Helen Sandseter von der Universität Trondheim, die zu Risky Play forscht, unterscheidet sechs

Kategorien solcher Spiele¹: 1. große Höhen, 2. hohe Geschwindigkeit, 3. Umgang mit gefährlichen Werkzeugen, 4. Spiel neben gefährlichen Elementen (Feuer, Wasser), 5. Rauf- und Tobespiele sowie 6. das Spiel in Bereichen, in denen Kinder von Erwachsenen nicht gesehen werden können. Diese Spiele finden vor allem im Freien statt, wenn Kinder sich frei bewegen können, und beinhalten häufig, dass sich Kinder bei ihren Aktivitäten zunehmend an die Grenzen ihres Könnens und des Zutrauens in ihre eigenen Fähigkeiten herantasten. Zum Beispiel schiebt ein Kind ein Laufrad auf einen Hügel und fährt mit hochgehobenen Beinen immer schneller den Hügel herunter. Oder Kinder schaukeln zunächst im Sitzen, um dann ins stehende Schaukeln überzugehen bis hin zum Absprung von der Schaukel.

KURZ GESAGT!

- _Risky Play bedeutet wildes und gewagtes Spiel
- _Es ist für die kognitive, motorische und sozio-emotionale Entwicklung der Kinder wichtig
- _Riskante Spiele sollten auch in Kitas möglich sein, sofern bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind

Welche Vorteile hat Risky Play für das Kind?

- 1. Motorische und kognitive Entwicklung:** Beim Klettern, Balancieren oder Springen verbessern Kinder ihre Koordination, Kraft und Beweglichkeit. Zudem lernen sie, Risiken realistisch einzuschätzen und damit Risikokompetenz zu erwerben.
- 2. Aufbau von Selbstvertrauen:** Erfolgserlebnisse wie das Bewältigen einer schwierigen Situation stärken das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.
- 3. Entwicklung sozialer Kompetenzen:** Besonders in Rauf- und Tobespielen lernen Kinder, mit anderen zu interagieren, Regeln auszuhandeln und Konflikte zu lösen.
- 4. Angstbewältigende Wirkung:** Riskante Spiele können Kindern helfen, Ängste abzubauen. Durch wiederholtes Annähern an für sie schwierige Situationen lernen sie, diese zu bewältigen und später auch größere Herausforderungen zu meistern.

Sicherheit und Rahmenbedingungen

Eine sichere Umgebung und ein Erfahrungsraum, der auch Risky Play zulässt, müssen sich nicht widersprechen. Es ist Aufgabe von Kitaträgern, Leitungen und pädagogischem Personal, Rahmenbedingungen zu schaffen, die einen Ausgleich zwischen der Sicherheit von Kindern auf der einen Seite und ihren Bedürfnissen nach gewagten Spielaktivitäten auf der anderen Seite ermöglichen. Hier sind folgende Aspekte zu nennen:

Sichere Umgebung

Spielplatzgeräte und Spielmaterial sollten so gestaltet sein, dass sie Herausforderungen bieten, ohne unkalkulierbare Gefahren darzustellen. Orientierung bietet hier das Vorschriften- und Regelwerk der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung (DGUV).

Aufsicht durch Fachkräfte

Erzieherinnen und Erzieher sollten Kinder aufmerksam begleiten und bei Bedarf eingreifen, ohne sie in ihrer Eigenverantwortung einzuschränken. Das erforderliche Maß der konkreten Ausgestaltung der Aufsichtspflicht ist dabei insbesondere von deren Entwicklungsstand sowie der konkreten Situation abhängig. Die Juristen Simon Hundmeyer und Burghard Pimmer-Jüsten führen hierzu aus: „Je nach Situation und Entwicklungsstand kann auch ein gelegentliches, stichprobenartiges Kontrollieren genügen. Je weniger jedoch der Aufsichtspflichtige das Kind kennt, je unzuverlässiger es sich in der Vergangenheit erwiesen hat, je gefährlicher ein Spiel oder eine Situation ist und je wahrscheinlicher es ist, dass Gebote und Verbote missachtet werden, desto beständiger und umfänglicher wird ein Kind überwacht werden müssen.“²

Festlegungen treffen

Erzieherinnen und Erzieher legen partizipativ mit den Kindern fest, welche Formen von Risky Play möglich/erlaubt sind, welche Regeln hierfür erforderlich sind (z. B. bei körperbetonten Spielen) und wie hierfür Raum, Zeit und Material zur Verfügung gestellt werden.

Kommunikation mit Eltern

Viele Eltern sind skeptisch gegenüber riskanten Spielen. Eine offene Kommunikation über die Vorteile solcher Spiele und die Sicherheitsvorkehrungen der Einrichtung kann Ängste abbauen.

Fazit

Riskante Spiele sind ein wertvoller Bestandteil der kindlichen Entwicklung. Sie fördern motorische, emotionale und soziale Kompetenzen und bereiten Kinder darauf vor, mit Risiken verantwortungsvoll umzugehen. Indem Kindertageseinrichtungen sichere, aber herausfordernde Umgebungen bieten und Kinder in ihrem Spiel begleiten, tragen sie zu einer ganzheitlichen Entwicklung bei. ■

Arne Schröder, M. A. Kindheits- und Sozialwissenschaften,
Aufsichtsperson bei der Kommunalen Unfallversicherung Bayern (KUVB)

¹ Sandseter, E. B. H. (2009): „Characteristics of risky play“. In: Journal of Adventure Education and Outdoor Learning, S. 3–5.

² Hundmeyer, S.; Pimmer-Jüsten, B. (2019): Aufsichtspflicht in Kindertageseinrichtungen. Aufsichtspflicht, Haftung und Versicherungsschutz. 10., überarb. Aufl., Köln: Carl Link.



Aus Erfahrungen lernen

Riskant – aber nicht gefährlich

1

KURZ GESAGT!

„Die Risikokompetenz zu fördern, bereitet Kinder auf die Herausforderungen des Lebens vor

„Geschützte Erfahrungsräume ermöglichen den Kindern, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten zu entwickeln

„Das Fachkräfte-Team benötigt eine klare, positive Haltung

Die Kinder eigene Erfahrungen machen lassen. Das klingt leichter, als es ist. Die pädagogischen Fachkräfte müssen dabei eine Menge aushalten können, wenn Kinder ihre Grenzen austesten. Warum die Förderung der Risikokompetenz für die kindliche Entwicklung aber so wichtig ist, zeigt das Beispiel einer Kita nahe Stuttgart.

Im Bewegungsraum beginnt gerade Alessios große Flugshow. Der Junge sitzt in der Schaukel, die aus einem Hängemattentuch besteht und sicher an der Decke befestigt ist. Er nimmt ordentlich Anlauf, stößt sich ab und dann geht's rasant im Kreis. Knapp außerhalb der Flugkurve stehen drei andere Kinder, die aufgeregt auf ihren Einsatz warten, dabei ihren Freund aber fair anfeuern. „Es gibt natürlich auch mal Konflikte, wenn jemand zu lange warten muss“, sagt Tamara Klos-Walter, Erzieherin in der Sport-Kita Rankbachstraße in Renningen. „Aber die Kinder lösen sie dann meistens gemeinsam.“

Für Alessio geht's inzwischen ein bisschen höher und ein bisschen schneller hinaus – aber zum Glück nicht weiter. Denn sollte er bei dem

Tempo den Abflug machen, dürfte es zumindest mal eine Schramme oder einen blauen Fleck geben.

Kleiner Unfall – viel gelernt

Wobei auch solche kleinen Unfälle durchaus vorkommen, in der Regel bleibt es aber bei einem Schreckmoment. Dann trösten die pädagogischen Fachkräfte das Kind, schauen, ob es ein Pflaster oder ein Kühlpad braucht, und suchen feinfühlig das Gespräch: Was ist passiert? Und warum? „Mein Ziel ist es, dass die Kinder nicht mit Angst aus der Situation rausgehen, sondern mit einem positiven Gefühl“, sagt Tamara Klos-Walter. Also: Wieder rauf auf den Kasten, ran an die Sprossenwand oder rein in die Schaukel. „Wenn die Kinder bei kleinen

- 1 Karl klettert mit seinen Eltern auch in der Freizeit. Für ihn ist der Parcours kein Problem.
- 2 Die Schaukel aus einem Hängemattentuch ist bei den Kindern sehr beliebt. Lilly hat sichtlich Spaß am „Fliegen“.
- 3 Geschafft! Nach dem Balanceakt folgt der Absprung auf die Matte.



2



3

Unfällen das Fallen gelernt haben, werden sie sich bei größeren Unfällen weniger schwer verletzen“, hebt die Erzieherin auf den Lerneffekt ab. Der Erwerb von Risikokompetenz als Präventionsmaßnahme also.

Damit die Kinder diese Erfahrungen sammeln können, muss die Umgebung sicher sein. So haben die Erzieherinnen die Schrankwand, die der Schaukel am nächsten ist, mit zwei Turnmatten abgesichert. Sollten die Fliehkräfte doch einmal zu stark werden und ein Kind aus der Schaukel fallen, würde es gegen die weichen Matten statt gegen hartes Holz prallen. Risiko ist ausdrücklich erwünscht – gefährlich darf es jedoch nicht werden!

Umsicht lernen beim wilden Schaukeln

Alessio hätte die Matten nicht gebraucht. Trotz wildestem Schaukeln sitzt der Junge sicher im Hängemattentuch. Dafür allerdings fliegt ihm eine seiner Gymnastikschuhe vom Fuß. Lilly, die später auch wild schaukelt, macht sich sofort auf den Weg, um den Schlappen zu holen. Dazu muss sie die Flugbahn kreuzen, passt aber richtig gut auf. Auch Alessio hat seine Spielkameradin im Blick. Tamara Klos-Walter steht etwas abseits des Geschehens, lässt die Kinder gewähren, hat die Szene jedoch genau im Blick und greift nur im Notfall ein. „Meine Aufgabe ist das Beobachten.

Die Kinder sollen selbst lernen, umsichtig zu sein. Das ist ja zum Beispiel auch im Straßenverkehr wichtig“, erklärt die Erzieherin.

Die Fachkräfte benötigen ihrerseits Sicherheit im Handeln. „Da kommt es auf meine innere Haltung an“, betont Tamara Klos-Walter. Ihre hat sie bei der Weiterbildung zur Psychomotorikerin entwickelt: Sie nimmt sich selbst zurück und gibt den Kindern Raum zur freien Entfaltung. „Kinder wagen sich an Herausforderungen, wenn sie sich dafür bereit fühlen.“ Sie lasse sie ihren Weg finden und ihre Grenzen austesten: „Risikokompetente Kinder spüren, wenn sie einen Plan aufgeben oder ändern müssen. Sie merken, wann es zu gewagt wird und sie sich zurückziehen müssen.“ Kurz gesagt: Sie werden auch in herausfordernden Situationen handlungsfähig.

Rutsche rauf statt Rutsche runter

Die Vermittlung von Risikokompetenzen schwingt in der Sport-Kita bei vielen Aktivitäten mit. „Wir leben das im ganzen Haus und draußen auf dem Außengelände“, unterstreicht Kitaleiterin Margit Hartmann. Ein Kind will die Rutsche hinaufklettern statt hinunterzurutschen? „Ja, wir erlauben das!“, sagt Margit Hartmann. Darin stecke schließlich eine Menge Entwicklungspotenzial. Vielleicht klettert das Kind beim ersten Mal auf allen vieren hoch, irgendwann dann jedoch schon im Stehen. „Aber es braucht Regeln und Absprachen“, stellt die Kitaleiterin klar. In diesem Fall ist sie so einfach wie einleuchtend: „Diejenigen, die oben auf der Rutsche sind, müssen dann warten.“



„Kinder wagen sich an Herausforderungen, wenn sie sich dafür bereit fühlen.“

Tamara Klos-Walter

Fotos: Melanie Metz



4

rungsfreiräume zu lassen und den Kindern viel zuzumuten, denn: „Mut überwindet die Angst.“

Naturerfahrungen fördern auch soziale Kompetenzen

Einmal im Jahr ist außerdem Waldwoche. „Die Natur hält viel für uns bereit, um die Risikokompetenz zu fördern“, sagt Margit Hartmann. Koordination und motorische Fähigkeiten einerseits, das soziale Miteinander andererseits. „Zum Beispiel, dass ich meinem Freund auf den Baum hoch helfe, weil ich mit ihm dort sitzen möchte, er es aber allein nicht schafft.“

Manchmal muss Margit Hartmann zwischen Fachkräften vermitteln, wenn es um die Frage geht, was man den Kindern zutrauen könne. Ihre Haltung dazu: eine ganze Menge. Und sie gibt ihrem Team den Tipp mit auf den Weg, das Kind mit in seine eigene Verantwortung nehmen: „Fragt es doch, ob es sich diese oder jene Herausforderung zumutet – das wissen Kinder schon sehr gut.“



5

Die Eltern mit ins Boot nehmen

Vermitteln muss die Kitaleiterin den pädagogischen Ansatz, der in der pädagogischen Konzeption formuliert ist, auch an die Eltern. Sollte es zu einem kleinen Unfall kommen, erkläre man ihnen, was passiert sei, warum es passiert sei und dass das Kind daraus lerne. „Wir versuchen, die Eltern gut mitzunehmen und Verständnis zu wecken. Transparenz ist uns sehr wichtig.“

„Die Jüngeren brauchen ein bisschen mehr Unterstützung.“

Heike Hehr



Ganz anschaulich wird es, wenn die Kita die Eltern einlädt, sich selbst ein Bild von den Aktivitäten in den Bewegungslandschaften der Sporthalle zu machen. „Damit sie sehen, was ihre Kinder bereits an Erfahrungsschätzen gesammelt haben, wie sie selbst ihre eigenen Grenzen erweitert haben und was wir ihnen zutrauen.“

Zurück im Bewegungsraum. Dort dürfen sich die Kinder wie kleine Bergsteigerinnen und Bergsteiger fühlen. So toll Schwingschaukel oder Wippe auch sind – die Kletterlandschaft ist heute das Highlight. Über einen Kasten und eine schräge Ebene machen sich die Mädchen und Jungen auf den Weg zur Sprossenwand. Die könnte genauso gut die Eiger-Nordwand sein. Jedenfalls stecken die Nachwuchs-Messners in professionellen Klettergurten, an denen Seile mit Karabinerhaken befestigt sind. Am „Gipfel“ angekommen sichern sie sich und balancieren über ein Seil. Ein großes Abenteuer in 1.500 ... ach nein ... doch nur eineinhalb Meter Höhe.

„Die Sicherung bräuchten die Kinder eigentlich gar nicht“, schmunzelt Heike Hehr. „Aber es macht ihnen riesigen Spaß.“

- Die Fachkräfte sind mit den Kindern oft im Freien unterwegs. Mittwochs ist zum Beispiel „Draußen-Tag“, da lernen die Vorschulkinder, auf dem Weg zum Spielplatz im Straßenverkehr Verantwortung zu übernehmen. Im Garten gibt es Projekte, bei denen die Kinder den Umgang mit Werkzeugen ausprobieren. Selbstverständlich müssen die Erzieherinnen und Erzieher dabei aufpassen, damit sich niemand verletzt. Aber Margit Hartmann verweist auch hier auf die pädagogische Haltung, den Kindern ihre Erfah-

Die Erzieherin klettert selbst gern und war früher Übungsleiterin im Turnverein. Sie hat also genug Erfahrung und noch dazu reichlich Fantasie, um einen solch spannenden Hochseilgarten zu kreieren und ihn mit Fallschutz abzusichern.



„Das ist nicht nur Risikokompetenz, das ist Lebenskompetenz!“

Margit Hartmann

Die Kinder wachsen mit jedem Hindernis

Karl kommt aus einem kletterbegeisterten Elternhaus.

Dem Jungen gefällt das Kraxeln, „weil ich gerne irgendwo oben bin. Und weil man davon kräftig wird“. Die ganz große Herausforderung ist der Parcours für ihn nicht. Leichtfüßig geht er die Ebene hoch, bringt den Karabiner gekonnt an, greift beherzt in die Sprossenwand und steht schon bald sicher auf dem Balancierseil. Dann zeigt er auf ein Sicherungsseil: „Du kannst dich da dranhängen“, sagt er zu Chiara, die mit fragendem Blick und dem Karabiner in der Hand vor der Sprossenwand steht.

„Die Jüngeren brauchen noch ein bisschen mehr Unterstützung“, sagte Heike Hehr. „Sie wachsen aber mit jeder Kletterrunde und mit jedem Hindernis, das sie überwinden.“ Da steckt ja auch eine Menge Lernpotenzial drin: nicht nur balancieren und klettern, sondern auch Hand-Auge-Koordination. Und natürlich aufpassen, dass sie nicht über das Seil an ihrem Klettergurt stolpern.

„Ich vertraue dem Kind und greife nicht ein“

Heike Hehr bemüht sich, bei den Bewegungsangeboten die richtige Balance zu finden. Zu klein darf die Herausforderung nicht sein, zu riskant darf es aber auch nicht werden. Den forschenden Kindern gibt sie Tipps, worauf sie achten müssen. Den ängstlichen Kindern gibt sie Sicherheit, indem sie in der Nähe bleibt und ihnen Mut zuspricht. Wie ihre Kollegin Tamara Klos-Walter betont aber auch Heike Hehr: „Ich vertraue dem Kind und greife nicht ein.“ Wenngleich sie zugibt, dass sie die Kinder in manchen Situationen schon gern festhalten oder ihnen die Hand als Hilfestellung anbieten würde. „Ich bin aber eher ein entspannter Typ und kann viel aushalten“, sagt sie. Selbst wenn es mal zu einer Bruchlandung kommt.

Viel schöner ist es für Heike Hehr allerdings, die Kinder beim Wachsen zu beobachten. Nicht nur buchstäblich im Laufe ihrer Kitazeit, sondern auch beim Wachsen an den Herausforderungen. „Erst haben sie vielleicht ein bisschen Angst, dann klettern sie stolz und mit leuchtenden Augen von der Sprossenwand, wenn sie es geschafft haben.“

An ein solches Beispiel erinnert sich Margit Hartmann gut. Ein Kind hing weit oben, traute sich aber nicht, ganz über die Sprossenwand zu klettern. Es stieg wieder hinab, setzte sich ein paar Minuten auf den Boden, beobachtete die anderen – und nahm schließlich einen zweiten Anlauf. Dieses Mal klappte es. „Du darfst nur nicht an die Angst denken“, sagte das Kind anschließend zur begeisterten Margit Hartmann. „Dahinter steckt ja nicht nur Risikokompetenz, das ist Lebenskompetenz“, zieht die Kita-Leiterin das Fazit. ■

Holger Toth

4 Moritz hängt sich richtig rein. Das erfordert Kraft und Geschicklichkeit.

5 Auf den Füßen, auf den Knien oder auf dem Popo? Die Kinder bewältigen die Bank auf ihre Weise. Alessio geht es hoch konzentriert an.

6 Das bewegt sich aber ganz ordentlich! Für Alessio und Ronja sind die Rollen eine wackelige Angelegenheit.



6



Sichere Umgebung schaffen

Schlauer durch Aua?!

Kinder in „Watte zu packen“ und vor jeder noch so kleinen Blessur schützen zu wollen, ist der falsche Ansatz, wenn es darum geht, ihnen ein Risikobewusstsein zu vermitteln. Denn sie brauchen Herausforderungen – und eine Umgebung, die kalkulierbare Risiken zulässt.

KURZ GESAGT!

_Nur das Zulassen kalkulierbarer Risiken hilft Kindern, Gefahren einschätzen zu lernen

_Eine sichere Umgebung unterstützt die Selbstständigkeit der Kinder

_Spielplatzgeräte für unter Dreijährige müssen besonders gestaltet sein

Höher, schneller, weiter. Die meisten Kinder im Kita-Alter probieren sich aus und suchen Herausforderungen, sie lieben Wagnisse, wollen Neues erleben und die Welt entdecken – mal geht es gut, mal scheitern sie, nur um es erneut zu versuchen. Nur so lernen sie. Den Erwachsenen stockt dabei manchmal der Atem, sie befürchten, es könne etwas passieren. Manche beobachten die Aktion sehr genau, um im Fall der Fälle schnell eingreifen zu können. Manche unterbinden sie direkt – sicher ist sicher.

Tatsächlich zeigt sich: Nur das Zulassen und die Bewältigung vieler kleiner, überschaubarer Risiken

versetzt Kinder nachhaltig in die Lage, mit größeren Risiken angemessen umzugehen – und somit letztlich die Unfallgefahren zu verringern. „Risiken gehören zum Leben dazu“, sagt auch Stefan Hien von der Unfallkasse Saarland. Er besucht als Aufsichtsperson Kitas und weiß, dass es manchmal eine Gratwanderung sein kann, in welchem Rahmen Kindern diese Risiken zugetraut werden können. Für ihn ist es deshalb wichtig, dass die Umgebung so gestaltet ist, dass sie den Kindern im Wortsinne einen geschützten Raum für Erkundungen und Entdeckungen bietet. „Spielzeuge, Spielgeräte, Spielplatzgeräte, Einrichtungsgegenstände und Möbel sowie das Gebäude müssen bestimmten, klar definierten Standards entsprechen“, erklärt er. „So werden unnötige und für Kinder nicht erkennbare Risiken minimiert.“

Die Risikoakzeptanz ist insbesondere bei Spielangeboten entscheidend. Kinder sollen die Chance haben, sich mit vertretbaren Risiken auseinanderzusetzen und so in einer sicheren, aber herausfordernden Umgebung zu lernen. Hien: „Dabei gilt es, die Balance zu halten zwischen der Notwendigkeit, Risiko anzubieten, und der Notwendigkeit, das Kind vor schwerwiegenden Verletzungen zu schützen.“ Kein Kind müsse die Erfahrung machen, dass ein Schrank umkippt, wenn es daran klettert, oder dass es seinen Körper durch ein Geländer steckt und stecken bleibt. Jedes Kind habe zwar ein Recht auf seine Beule, aber es gelte, schlimmere Verletzungen zu vermeiden, die vielleicht sogar Spätfolgen nach sich ziehen können, so der Experte. „Deshalb gibt es sinnvolle Normen und Vorschriften.“

Sichere Innenräume

Einrichtungsgegenstände in Kitas müssen deshalb so gestaltet und gesichert sein, dass sie bis zu einer Höhe von zwei Metern keine Verletzungsgefahren durch scharfe Kanten, Ecken oder hervorstehende Haken bergen. Kanten sollten deutlich abgerundet oder abgeschrägt sein. Bewegliche Möbelteile wie Schranktüren dürfen keine Quetsch- oder Schergefahren für Kinder darstellen. Regale, Schränke und ähnliche Möbelstücke müssen kipp- und standsicher aufgestellt sein. Hien ergänzt: „Rollbare Elemente benötigen funktionierende Feststellvorrichtungen und sollten keine Stolperstellen bilden, und Schubladen müssen so gesichert sein, dass sie nicht herausfallen können, wenn ein Kind daran zieht.“ Zudem sollte man dringend ergonomisches Mobiliar verwenden, sowohl für Kinder als auch für das Personal. Das stelle zwar kein besonderes Plus in Sachen Sicherheit dar, zahle jedoch auf das Konto der Gesundheit ein.

heiten in den Kitas sehr unterschiedlich seien, müsse die Leitung eine Gefährdungsbeurteilung erstellen, um die Risiken zu ermitteln und Sicherheitsmaßnahmen abzuleiten. Der Fachmann der Unfallkasse Saarland erläutert: „Das gilt natürlich nicht nur für die Fenster, sondern ganz generell.“

Für Spiel(platz)geräte gelten bestimmte Normen

Also auch für Spielgeräte – ganz gleich ob drinnen oder draußen. „Auch hier gibt es bestimmte Normen. Zum Beispiel Höhen und andere Maße, die für die Sicherheit entscheidend sind und eingehalten werden müssen“, erklärt Stefan Hien und nennt als Beispiel die Fallhöhe eines Spielpodests: „Ab einer Höhe von 60 Zentimetern muss bei leicht zugänglichen Spielplatzgeräten eine Brüstung vorhanden sein.“

Für Kinder unter drei Jahren müssen Spielplatzgeräte wie Rutschen, Rampen und Treppen besonders gestaltet sein. Sie sollten entweder so gebaut sein, dass die Kleinen sie nur schwer

Tipp!

Alle Vorschriften dazu sind in der Spielplatzgerätenormreihe DIN EN 1176, in der DGUV Information 202-022 „Außenspielflächen und Spielplatzgeräte“ (Webcode: p202022), in der DGUV Regel 102-602 „Branche Kindertageseinrichtung“ (Webcode: p102602) und in der DGUV Information 202-093 „Die Jüngsten in Kindertageseinrichtungen sicher bilden und betreuen“ (Webcode: p202093) nachzulesen. www.dguv.de



Tageslicht ist ein wichtiger Aspekt, um die Innenräume von Kitas angenehm auszuleuchten; große Fenster und lichtdurchlässige Türen sind deshalb gerade in neuen Gebäuden weitverbreitet. Allerdings: Glasflächen müssen bruchstark sein – und so markiert, dass niemand versehentlich dagegen rennt. „Fenster dürfen für Kinder keine Gefahr darstellen, weder im geschlossenen noch im geöffneten Zustand“, sagt Stefan Hien. Da die Gegeben-

heiten erreichen können, oder – wenn sie leicht zugänglich sind – den Sicherheitsstandards und Normen entsprechen. Ein für die Krippenkinder vorgesehener Außenbereich mit eigenen Geräten ist unter dem Aspekt der Aufsichtsführung praktisch. „Es ist auch in Ordnung, wenn kleinere Kinder Geräte nutzen, die eigentlich nicht für sie gedacht sind. Sie müssen dann aber aktiv beaufsichtigt werden“, sagt Stefan Hien. „Die Fachkräfte wissen in der Regel, welchem Kind sie was zutrauen können – das Alter ist immer nur eine Orientierung. Es gibt Zweieinhalbjährige, die sind motorisch weiter als Vierjährige. Und oft ist es auch von der Tagesform abhängig.“ Dies alles gelte es zu berücksichtigen. Falls doch einmal ein Kind einen unsanften Abgang vom Klettergerüst macht, ist ein ausreichender Fallschutz notwendig, damit es zu keinen ernsthafteren Verletzungen kommt.

Und was ist mit Kletterbäumen, die sich jeder DIN-Norm entziehen? „Die dürfen stehen bleiben!“, schmunzelt der Experte und führt aus, dass der Baum natürlich geeignet sein muss, also frei

- von Fangstellen ist, am besten schon im unteren Bereich Äste hat und dass die Kinder nicht höher als drei Meter klettern sollten. „Das kann man zum Beispiel durch Markierungen erreichen.“ Außerdem muss rings um den Baum ausreichend viel Freiraum und der Boden mit Rindenmulch oder ähnlichem Material bedeckt sein.

Gutes, altersgerechtes Werkzeug nutzen

Sollten Kinder mit scharfen Messern schnitzen oder mit richtigen Sägen hantieren dürfen? Stefan Hien weiß, dass es bei einer Beurteilung vor allem auf die Fähigkeiten und den Entwicklungsstand des jeweiligen Kindes ankommt. „Die Entscheidung darüber, welches Werkzeug ein Kind nutzen darf, muss in der Kompetenz der pädagogischen Fachkraft liegen.“ Er rät dazu, Kindern altersge-

rechtes Werkzeug zur Verfügung zu stellen, das von guter Qualität ist. Das sieht man etwa am GS- und dem „Spiel gut“-Siegel. Wichtig sei, so Hien, dass die Fachkräfte klare, nachvollziehbare Regeln für die Benutzung aufstellen und deren Einhaltung konsequent einfordern. „Außerdem ist es eine gute Idee, wenn Kinder unter Aufsicht das richtige Hantieren mit dem Werkzeug lernen und zum Beispiel einen Werkzeugführerschein machen.“ Trotzdem müssen potenziell gefährliche Werkzeuge wie Sägen und Handbohrer unzugänglich aufbewahrt werden.

Wenn es eingangs hieß, Kinder bräuchten eine Umgebung, die kalkulierbare Risiken zulasse, dann sind damit auch die pädagogischen Fachkräfte gemeint. Ihr Verhalten und ihre Haltung sind für das Erlernen von Risikokompetenzen von ebenso großer Bedeutung wie sicheres und geeignetes Mobiliar, Werkzeug und Spiel(platz)geräte. ■

Stefanie Richter



Echt praktisch

In unserer Ausgabe 1/2021 haben wir das Thema Risiko schon einmal von verschiedenen Seiten betrachtet. Ein Blick hinein lohnt sich:

kurzelinks.de/1nxx

Was bedeutet „Erwerb von Risikokompetenz“ im Spannungsfeld der Aufsichtspflicht? Dazu einige Gedanken in einem Beitrag mit dem **Webcode W170** auf der Webseite **sichere-kita.de**.

Gefahrenbewusstsein hat viel mit Körperwahrnehmung und somit auch mit Bewegungsangeboten zu tun. Dazu gibt es Informationen unter diesem Link: **kurzelinks.de/vn8b**

Ein Appell für naturnahe Außengelände findet sich in dieser Präsentation, die zeigt, dass Kinder hier in geschütztem Rahmen Risikoerfahrungen sammeln können (PDF): **kurzelinks.de/eqod**

Auf der Webseite **kindergesundheitsinfo.de** finden Sie gute Informationsquellen, die die Unfallprävention in Kitas zum Thema haben – darunter sind zahlreiche der gesetzlichen Unfallkassen: **kurzelinks.de/him5**

Mehr zu dem Themenkomplex „Exekutive Funktionen“ und der Schnittstelle Neurowissenschaft/Pädagogik/Psychologie gibt es auf der Webseite des ZNL Ulm: **wp.znl-ulm.de**

Auch einige Podcasts greifen das Thema „Wildes und gewagtes Spiel“ auf, so etwa der Podcast „Live aus der Kita“ unter **kurzelinks.de/x2ih**, und der Podcast des Nifbe „Auf die ersten Jahre kommt es an“, in dem sich Kathrin Hohmann mit dem Fachmann Joachim Bense über die Grenzen zwischen notwendiger Freiheit und erforderlichlichem Schutz austauscht: **kurzelinks.de/a3fg**

Alle Hinweise finden Sie auch immer in der Rubrik „Echt praktisch“ auf: **www.kinderkinder.dguv.de**



DAS SAGT DIE EXPERTIN DAZU

Exekutive Funktionen und Risiko

Was sind exekutive Funktionen?

Man kann sie sich wie den Steuermann auf einem Schiff vorstellen. Der Motor sind die Motivationen und unsere Ziele, die wir verfolgen und erreichen möchten. Wenn plötzlich ein Hindernis auftaucht, das wir umschiffen müssen, etwas, das neu ist – dann kommen die exekutiven Funktionen ins Spiel. Sie helfen uns, unsere Handlungen zu planen, die Ausführung zu überwachen und mögliche Fehler zu erkennen. Oder, um im Bild zu bleiben: zu überprüfen, ob wir noch auf dem richtigen Kurs sind, und diesen gegebenenfalls zu korrigieren. Das gilt für die Gestaltung unseres Alltags genauso wie für das soziale Miteinander. Es geht also um Handlungssteuerung, Selbstregulation und Emotionsregulation gerade auch in komplexen Situationen.

Das hört sich in der Tat komplex an. Heißt das, exekutive Funktionen müssen erst trainiert werden?

Es ist nicht nur eine Sache des Trainings, sondern vor allem auch der Gehirnreifung. Die exekutiven Funktionen sind in einer Hirnregion angesiedelt, die präfrontaler Cortex heißt. Der ist erst mit etwa 24 Jahren vollständig entwickelt. In den ersten drei Lebensjahren zeigen sich exekutive Funktionen nur punktuell. Besonders wenn Kinder gut ausgeruht und entspannt sind, können wir erste Ansätze beobachten. Ab dem dritten Lebensjahr machen Kinder einen deutlichen Entwicklungsschub. Je jünger das Kind, desto weniger greifen diese Regulationsmechanismen allerdings – und gar nichts geht mehr, wenn es müde, hungrig oder unsicher ist.



Die Neurobiologin Dr. Petra Arndt forscht am ZNL TransferZentrum für Neurowissenschaften und Lernen in Ulm u. a. zu Förderung exekutiver Funktionen und Selbstregulation als Grundlage für sozial-emotionale und kognitive Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.
Mehr: wp.znl-ulm.de

Können sich Kinder auch anders selbst regulieren?

Ja natürlich. Sie verfügen über Regulationsmechanismen, die unabhängig von exekutiven Funktionen arbeiten, zum Beispiel am Schnuller nuckeln, sich hin- und herwiegen, die Arme um den Körper legen. Diese Mechanismen basieren auf angeborenen Verhaltensweisen und Erfahrungen, die den Kindern guttun. Im Kita-Alter entwickeln sich dann nach und nach die exekutiven Funktionen und übernehmen zunehmend eine zentrale Rolle. Das ist besonders wichtig, da wir ohne diese Fähigkeiten in unserer komplexen sozialen, materiellen und digitalen Welt kaum zurechtkämen.

Wie wichtig ist es für Kinder, herausfordernde Situationen zu erleben, um Strategien im Umgang mit Risiken zu entwickeln?

Es ist entscheidend, dass Kinder in einer strukturierten, vorhersehbaren Umgebung eigene Erfahrungen sammeln können. Dabei brauchen sie Begleitung, bis sie sicher im Umgang mit solchen Situationen sind. Ein wichtiger Schritt ist, das Kind aktiv einzubeziehen: Es sollte die Gelegenheit bekommen, die Situation selbst zu beschreiben und mögliche Lösungen zu überlegen. Gemeinsam kann man dann über diese Lösungen sprechen. Wichtig ist, das Kind nicht übermäßig zu beschützen, sodass es sich um nichts kümmern muss – denn ohne eigene Auseinandersetzung gibt es auch keinen nachhaltigen Lernerfolg und Kinder können nicht angemessen auf Risiken reagieren.

Weiter geht's im Netz! Dr. Petra Arndt erklärt, wie exekutive Funktionen und Risikoeinschätzung genau zusammenhängen und wie in der Kita die exekutiven Funktionen gefördert werden können.



Die Fragen stellte Stefanie Richter

10 Jahre CLEVER IN SONNE UND SCHATTEN

Das Programm „Clever in Sonne und Schatten für Kitas“, entwickelt vom NCT/UCC Dresden, gefördert von der Stiftung Deutsche Krebshilfe und unterstützt von vielen gesetzlichen Unfallkassen, feiert dieses Jahr zehnjähriges Jubiläum. Die Hauptfigur des Programms, der schusselige Clown Zitzewitz, ist aus vielen Kitas in den Sommermonaten nicht mehr wegzudenken. Mit seiner Hilfe sind deutschlandweit schon über 6.000 Kinder in mehr als 620 ausgezeichneten Einrichtungen zu Sonnenschutz-Profis geworden. Um auch die Eltern noch mehr ins Boot zu holen, gibt es auf der Programmwebseite nun auch eine Unterseite für Eltern, etwa mit dem Clip „Clown Zitzewitz erklärt den Sonnenschutz – für alle Erwachsenen und ihre Kinder“. Mehr dazu unter:

www.cleverinsonne.de/fuer-eltern

Passend dazu finden Sie unsere Empfehlungen zum Sonnenschutz in Kitas auch in kompakter Form unter:

www.dguv.de, Webcode: p022495



KI-Anwendungen in der Kindheitspädagogik

Können KI-gestützte Technologien den pädagogischen Alltag in Kindertageseinrichtungen entlasten? Ein genauerer Blick auf die mögliche Anwendung dieser Technologien zeigt, dass Sprachmodelle wie ChatGPT bei konkreten Arbeitsprozessen in Kitas durchaus nützlich sein können. Ein Fachartikel auf der Seite ErzieherIn.de setzt sich mit dem Thema auseinander und erläutert Praxisbeispiele. Zu finden unter: **kurzelinks.de/mtlx**

Sicher mit Wasser spielen

Mit den steigenden Temperaturen wird auch das Wasserspiel bei Kindern wieder populärer. Das Portal „Sichere Kita“ (**www.sichere-kita.de**) zeigt unter dem **Webcode W100**, wie Wasserspielflächen für Kinder in Kitas gestaltet sein müssen, damit sie sicher sind. Dort gibt es zudem einen Verweis auf die DGUV Information 202-022 „Außenspielflächen und Spielplatzgeräte“, die auf Seite 34 ff. ausführlich auf Regeln für Wasserflächen eingeht, um Ertrinkungsunfälle bei Kindern zu verhindern. **www.dguv.de, Webcode: p202022**



Praxishilfe für Kitaleitungen

Eine Kita zu führen, bringt viele Herausforderungen mit sich. Um Kitaleitungen bei ihren Aufgaben zu unterstützen, bietet die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung (DKJS) die kostenlose Online-Toolbox „Starke Leitung – starke Kita“ an. Sie richtet sich an alle, die Leitungsverantwortung in einer Kita tragen und praktische Tipps sowie hilfreiche Werkzeuge für den Praxisalltag suchen. Sie finden die Toolbox unter:

starke-leitung-starke-kita.de/toolbox/



Neues Tool für mehr Chancengerechtigkeit in Kitas

Der Deutsche Paritätische Wohlfahrtsverband Gesamtverband hat den Kita-Sozialindex entwickelt – ein kostenloses Instrument zur besseren Unterstützung von Kitas mit vielen sozial-ökonomisch benachteiligten Familien. Basierend auf sozioökonomischen Daten hilft er, Bedarfe gezielt zu erkennen und Fördermittel effizient einzusetzen. Ziel ist es, soziale Ungleichheiten abzubauen und mehr Chancengerechtigkeit zu schaffen. Der 26-seitige Leitfaden steht ab sofort zur Verfügung (PDF): **kurzelinks.de/pdk2**

DKLK-Studie 2025: Natur und Kita

Seit 2015 gibt die DKLK-Studie Kitaleitungen eine starke Stimme und sorgt für breite mediale und politische Aufmerksamkeit. Sie zeigt, wie sich Leitungskräfte wertgeschätzt fühlen und mit welchen Herausforderungen sie täglich umgehen. 2024 stand die sprachliche Bildung im Fokus – die Ergebnisse finden Sie unter: **deutscher-kita-leitungskongress.de/rueckblick-downloads**. Die aktuelle, gerade abgeschlossene Studie beleuchtet das Thema „Im Einklang? Natur und Kita-Alltag“, denn Erfahrungen in der Natur können die mentale, soziale und physische Entwicklung von Kindern fördern. Des Weiteren werden Fragen gestellt wie: Sind Sie zufrieden? Wer unterstützt Sie? Was wünschen Sie sich? Die Ergebnisse werden auf der Website des Deutschen Kitaleitungskongresses vorgestellt: **deutscher-kitaleitungskongress.de**



Supervision und Coaching

Hilfreicher Blick von außen

Kitaleitungen und pädagogische Fachkräfte stehen vor zahlreichen Herausforderungen. Einige lassen sich allein oder als Team bewältigen. Bei anderen hilft eine professionelle Beratung in Form einer Supervision oder eines Coachings.

KURZ GESAGT!

_Unterschied: Coaching adressiert die persönliche Entwicklung, Supervision Beziehungen auf der Teamebene

_Instrumente dienen der Qualitätsentwicklung

_Ziele: Zufriedenheit der Mitarbeitenden erhöhen, Zusammenarbeit verbessern

Fall 1: Frau Krause leitet seit einem halben Jahr eine Kita. Aber insbesondere bei kniffligen Entscheidungen fühlt sie sich unwohl. Für sie ist klar: Sie muss in dieser Hinsicht an ihren Führungskompetenzen arbeiten. Ein Fall für ein Coaching. Hier reflektiert sie mit einem Coach ihr Handeln. Sie erkennt, wo sie sich verbessern kann, und entwickelt Strategien, um ihr Team besser zu führen.

Fall 2: Frau Wegmann und Frau Schneider geraten leider immer wieder aneinander. Die ständigen Konflikte der Erzieherinnen belasten inzwischen das Team. Die Stimmung verschlechtert sich, die Qualität der Arbeit leidet und sogar die Fehlzeiten nehmen zu. Ein Fall für eine Supervision. Angeleitet von einer neutralen, externen Beratungsfachkraft besprechen die Beteiligten die Situation und versuchen, die jeweiligen Standpunkte zu verstehen. Ziel ist es, eine gemeinsame Lösung zu finden, sodass sich die Lage entspannt und das Team wieder gut zusammenarbeiten kann.

Die fiktiven Fallbeispiele zeigen die Unterschiede auf: Während es beim Coaching um individuelle Förderung und persönliche Entwicklung geht, setzt die Supervision auf der Teamebene an. Sie zielt auf bessere Arbeitsabläufe, gelingende Kommunikation und (präventive) Problembewältigung ab.

Nicht erst warten, bis es (fast) zu spät ist

Geradezu idealtypisch setzen die Berliner „KinderGärten NordOst“ (KiGäNO) mit etwa 2.300

Beschäftigten in 80 Einrichtungen die beiden Instrumente ein. „Coaching nutzen wir hauptsächlich als Begleitung für neue Führungskräfte, um ihnen Sicherheit zu geben“, sagt Bereichsleiterin Annett Brümmer, die als Bindeglied zwischen dem Träger und den Kitateams fungiert. „Bei Supervisionen geht es häufig um zwischenmenschliche Beziehungen und Themen, die im Kita-Alltag auftreten.“

Allerdings sollte die professionelle Beratung nicht erst hinzugezogen werden, wenn die Probleme schon akut und Konflikte verhärtet sind. „Ich finde es wichtig, dass eine Supervision auch präventiv verstanden und als Instrument der Qualitätsentwicklung gesehen wird“, betont Annett Brümmer. Neben einem einheitlichen Kitakonzept oder internen Fachberatungen würden Supervisionen durch Externe die Leitungen und Fachkräfte stärken. „Neutrale Personen haben einen anderen Blick, stecken nicht so tief im Beziehungsgeflecht mit den Fachkräften oder auch den Kindern und Eltern drin.“ Diese Perspektive eröffne neue Handlungsmöglichkeiten.

Geschützter Rahmen für emotionale Themen

Wichtig: Supervisionen dienen nicht der Kontrolle und sind auch kein Zeichen von Schwäche. Noch ist das nicht in allen Köpfen angekommen. „Brauchen wir nicht, wir haben hier keine Probleme“ – derlei Aussagen kennt Annett Brümmer aus Kitas. Die Bereichsleiterin hält mit Argumenten dagegen: „Supervisionen sind sehr wertvoll, weil die Fachkräfte im geschützten Rahmen emotionale Themen ansprechen



Förderung

Mit dem KiTa-Qualitätsgesetz unterstützt der Bund die Länder bis 2026 finanziell bei Maßnahmen zur Weiterentwicklung der Qualität. Im Handlungsfeld „Gewinnung und Sicherung von qualifizierten Fachkräften“ gehören auch Supervisionen und Coachings dazu. Welche konkreten Maßnahmen in welcher Höhe gefördert werden, legen jedoch die einzelnen Bundesländer fest.

können. Dafür bleibt im Arbeitsalltag manchmal keine Zeit oder man traut sich nicht heran. Die Gruppe kann auch herausfordernde Situationen reflektieren und gemeinsam einen Handlungsleitfaden entwickeln.“

Die Umsetzung erfolgt bei KiGäNO aber nur, wenn mindestens die Hälfte der Beschäftigten in der jeweiligen Kita einer Supervision zustimmt. „Das Prinzip der Freiwilligkeit ist uns wichtig, damit die Supervision angenommen wird und gewinnbringend ist“, erklärt Annett Brümmer. Ist dies der Fall, lernen sich Supervisor oder Supervisorin und das Team kennen, um herauszufinden, ob die Chemie stimmt. Danach geht es darum, konkrete Ziele zu definieren sowie Ablauf und Zeitrahmen festzulegen. Eine Feedbackrunde oder ein Folgegespräch schließen den Prozess ab. Erfolgreich war die Supervision dann, wenn die Ergebnisse nachhaltige Verbesserungen für den Kita-Alltag gebracht haben.

„Hilfe zur Selbsthilfe“

Als „Hilfe zur Selbsthilfe“ fasst Annett Brümmer den Nutzen von Supervisionen und Coachings zusammen. Professionelle Beratungen könnten dazu beitragen, die Zufriedenheit der Mitarbeitenden zu erhöhen und die Zusammenarbeit zu verbessern. „Wir wollen unseren Fachkräften etwas an die Hand geben, damit sie mehr Sicherheit gewinnen und ihren Beruf gut ausüben können.“ ■

Holger Toth



Beim Klettern sind Kordeln, Seile, Schmuck und auch Fahrradhelme ein No-Go. Stürzt das Kind ab, kann es sich daran erdrosseln.

Schutz vor Strangulation

Klettern mit Köpfchen

Beim Klettern oder Spielen können Halsketten, Schlüsselanhänger und Schals zur Gefahr werden. Deshalb ist es wichtig, dass Kitas klare Regeln aufstellen.

KURZ GESAGT!

_Kordeln, Ketten und längere Schals können das Risiko einer Strangulation bergen

_Klare Regeln aufstellen – auch zur Nutzung bestimmter Spielzeuge

_Eltern informieren und Einhaltung der Regeln einfordern

Das Außengelände von Kindertageseinrichtungen ist an sich ein sicherer Spielbereich. Hierfür sorgen nach DIN-Normen gefertigte Spielplatzgeräte und die erforderlichen regelmäßigen Prüfungen. So ist auch sichergestellt, dass Spielplatzgeräte bei bestimmungsgemäßer Nutzung frei von Fangstellen sind, an denen Körperteile eingeklemmt oder hängen bleiben könnten. Allerdings kann es beim Spielen auf diesen Geräten oder beim Klettern auf Bäumen durch manche Kleidungsstücke, Spielzeuge, Schlüsselbänder oder Fahrradhelme trotzdem zu schweren Unfällen kommen.

„Um mögliche Gefahren zu vermeiden, müssen Kitas und Eltern Strangulationsgefahren erkennen können und so Kinder vor schweren Unfällen schützen“, sagt Präventionsexperte Markus Schwan, der bei der Unfallkasse Rheinland-Pfalz unter anderem für Kitas zuständig ist.

Die Gefahr besteht, dass die Kinder etwa mit Kordeln oder Kapuzen von Kleidungsstücken beim Spielen oder Klettern hängen bleiben – und sich strangulieren. Aber nicht nur Kleidungsstücke sind ein Risiko, auch das bunte Springseil oder der Fahrradhelm können gefährlich werden.

Sicherheitstipps

- Das Kitateam für mögliche Strangulationsgefahren im Kita-Alltag sensibilisieren.
- Eine gemeinsame Vorgehensweise zusammen im Kitateam erarbeiten.
- Die Eltern für diese Problematik sensibilisieren und über Gefahren aufklären.
- Regeln für die Eltern sorgen für Klarheit und beugen Diskussionen im Kita-Alltag vor.
- Regeln für die Kinder erleichtern die Aufsichtsführung.

Eine ausführlichere Checkliste gibt es auf unserer Webseite! Weitere Infos finden Sie in der DGUV Information „Schutz vor Strangulation“ unter:

www.dguv.de, Webcode: p202065



Deshalb sei es wichtig, für Aufklärung zu sorgen und klare Regeln in den Einrichtungen aufzustellen, betont der Fachbereichsleiter.

Gefahr durch Kleidungsstücke

Kinder können beispielsweise mit den im Halsbereich der Kleidungsstücke vorhandenen Kordeln in Öffnungen von Geräten hängen bleiben und sich strangulieren, Kapuzen können sich an vorstehenden Pfosten oder Astenden von Kletterbäumen verfangen. Ebenso können Kinder beim Spielen auf den Spielplatzgeräten mit losen Enden eines langen Schals oder einer langen Halskette hängen bleiben – fallen oder rutschen sie dann, kann dies schwerwiegende Verletzungen nach sich ziehen. „Leider kommt es immer wieder zu tragischen Unfällen“, sagt Markus Schwan. „Deshalb ist es so wichtig, dass sich Fachkräfte und Eltern ein paar einfache Tipps zu Herzen nehmen!“ Die zentrale Botschaft bei Kleidungsstücken lautet: Vorsicht bei Kapuzen, Schals und Kordeln im Halsbereich. Eng anliegende Schlauchschals minimieren zum Beispiel die Gefahr des „Einfädelns“. Ebenso können Eltern darauf achten, Kleidungsstücke ohne Kapuze zu verwenden oder alternativ nur mit Kapuzen, die mit Druckknöpfen oder Klettverschlüssen befestigt sind. Idealerweise verzichten die Kinder beim Besuch der Kita auch auf Schlüsselbänder und lange Halsketten. „Wichtig ist es, für Aufklärung zu sorgen und

die Eltern ins Boot zu nehmen“, sagt Markus Schwan, „sie über die Gefahren zu informieren.“ Am besten schon direkt im Aufnahmegespräch, aber auch später immer wieder auf Elternabenden, bei Tür- und Angel-Gesprächen oder mit Infoflyern. Zudem bietet es sich an, dass die Einrichtungen die Regeln auch explizit im Aufnahmevertrag anführen – und von den Eltern unterschreiben lassen. „Viele Eltern sind sehr froh, dass die Sicherheit ihrer Kinder in der Kita im Fokus steht“, berichtet der Fachbereichsleiter. „Häufig sind sie sich der Risiken überhaupt nicht bewusst.“

Gefahr durch Spielzeuge

Wenn Kinder draußen toben, sollen sie selbstverständlich auch mit Pferdegesschirren, Springseilen oder Topfstelzen spielen dürfen. „Allerdings gibt es einige Sicherheitshinweise zu beachten.“ Kinder sind sehr kreativ und benutzen Spielzeuge mit Schnüren nicht immer so, wie es gedacht ist. Das Springseil wird beispielsweise zur Halskette oder die Topfstelze als Handtasche um den Hals getragen. Klettern die Kinder dann auf Bäumen oder Spielplatzgeräten, können diese vermeintlich sicheren Spielzeuge zu Strangulationsunfällen führen. „Deshalb ist es wichtig, mit den Kindern klare Regeln zum bestimmungsgemäßen Gebrauch zu erarbeiten“, rät Markus Schwan. Beispielsweise, dass Springseile zum Springen da sind und nicht als „Zügel“ um Hals oder Bauch benutzt werden dürfen. Wichtig ist es auch, dass Kinder Spielzeuge mit Seilen nicht mit auf Spielplatzgeräte oder Kletterbäume nehmen. Um die Einhaltung dieser Regeln leichter überwachen zu können, sollte das Kitateam das freie Spiel mit Geräten wie Springseilen oder Topfstelzen vermeiden. Ideal ist die Benutzung unter aktiver Aufsicht auf einer definierten Fläche ohne Spielplatzgeräte.

Gefahr durch Fahrradhelme

Der Fahrradhelm hilft bei Sturzunfällen Kopfverletzungen zu vermeiden und ist im Straßenverkehr daher unverzichtbar. Tragen Kinder allerdings Fahrradhelme auf Spielplatzgeräten, können sie mit dem Helm in Öffnungen hängen bleiben, was ebenfalls zu einem tragischen Unfall führen kann. Daher verdeutlicht Markus Schwan: „Helm tragen – zum Fahren ja, beim Spielen eine Gefahr!“ Auch hier empfiehlt es sich, Kinder und Eltern für die Problematik und die möglichen Gefahren zu sensibilisieren. Das hilft, Diskussionen im Kita-Alltag bezüglich des Tragens von Fahrradhelmen auf dem Außengelände oder Spielplatz vorzubeugen. ■

Kathrin Hedtke

Vorurteilsbewusste Erziehung und Bildung

„Niemand kann vorurteilsfrei durchs Leben gehen“

Pete aus Ghana hat garantiert den Rhythmus im Blut, Stellas Akademiker-Eltern sind sicherlich kulturinteressiert, der leicht übergewichtige Pavlo sitzt bestimmt zu lange vor dem Fernseher. Vorurteile. Warum es wichtig ist, sich diese immer wieder bewusst zu machen, erklärt Katja Fischer, die sich seit Jahren mit dem Thema Vielfalt beschäftigt.

Frau Fischer, Kitas sind soziale Lernorte und spiegeln die Heterogenität unserer Gesellschaft wider. Schon früh lernen Kinder, die verschiedenen Merkmale von Menschen wahrzunehmen und zu kategorisieren. Ist damit schon der Grundstein für Vorurteile gelegt?

Katja Fischer: Wir kategorisieren automatisch, weil unser Gehirn so funktioniert. So lernen wir. Eine idealtypische Vorstellung eines Baumes etwa erleichtert es uns, eine große Pflanze mit grünen Blättern als Baum zu erkennen. Auch in Bezug auf Menschen kategorisiert unser Gehirn. Ein Beispiel: Mann mit weißem Kittel und Stethoskop: Arzt. Mann in Kita mit Werkzeug: Hausmeister. Schwierig wird es dann, wenn wir den Personengruppen Eigenschaften zuschreiben und diese Eigenschaften auf Individuen übertragen. Dann bilden wir uns ein Urteil über eine Person aufgrund einer sehr schlechten Basis – also ein Vorurteil. Das passiert uns allen und ist auch nicht tragisch. Erst wenn wir diese Person aufgrund dieser Vorurteile anders behandeln, handeln wir ungerecht, diskriminierend und können sie damit sehr verletzen. Darüber hinaus bevorzugen Menschen Dinge, die sie kennen, denn das gibt Vertrauen und Sicherheit. In schwierigen Zeiten neigen wir allerdings dazu, das zu übertreiben, was dazu führen kann, dass wir andere abwerten, um uns selbst aufzuwerten.

Was bedeutet das für pädagogische Fachkräfte und das pädagogische Handeln?

Katja Fischer: Zunächst benötigen sie konkretes Wissen über diese Zusammenhänge. Natürlich wird niemand vorurteilsfrei durchs Leben gehen, aber das ist auch nicht der Anspruch, solange man in der Lage ist, das pädagogische Handeln am Kind zu reflektieren, also etwa, ob diesem in bestimmten Situationen Vorurteile zugrunde liegen.

Sollte sich ein Team darauf einigen, was als Diskriminierung gilt – ganz gleich in welchem Kontext? Sei es, wie Kinder miteinander umgehen, sei es bei markigen Sprüchen von Elternseite oder auch innerhalb des Teams.

Katja Fischer: Ja, unbedingt. Hier ist vor allem die Leitung in der Verantwortung, das in ein Leitbild zu gießen. Es muss dann aber auch wirklich gelebt werden und sich etwa auch in der Zusammensetzung der Belegschaft abbilden. Je mehr Erfahrung von Unterschiedlichkeit die Kinder machen, umso mehr wird es ihre Normalität. Kinder lernen so Werte wie Toleranz, Akzeptanz und Wertschätzung gegenüber anderen Menschen und Kulturen. Wenn es ein pädagogisches Konzept gibt, das dies berücksichtigt, kann man bei Grenzüberschreitungen etwa seitens der



Eltern besser reagieren und mit Hinweis auf dieses Konzept das Gespräch suchen. Natürlich können Eltern denken, was sie möchten. In der Kita haben aber die Fachkräfte das Hausrecht. Und das ermöglicht es, von Eltern zu verlangen, dass bestimmte Dinge nicht passieren und nicht geäußert werden.

Was kann eine Fachkraft konkret in einer grenzüberschreitenden Situation tun?

Katja Fischer: Ich glaube, eine Patentlösung gibt es hier nicht, das hängt sehr stark von der Situation ab. Aber ich möchte den Blick auf einen anderen Aspekt richten: Was wäre denn, wenn sie nichts macht? Wenn sie nichts unternimmt, bedeutet es, dass das Verhalten normal ist, dass es unsere Realität ist, dass es eben solche Ansichten gibt. Bei Kindern neigt man oft dazu, über diskriminierendes Verhalten hinwegzusehen nach dem Motto: „Na ja, die sind noch klein, die wissen das noch nicht besser.“ Allerdings: Kinder lernen am Modell, also durch Beobachten und Nachahmen. Immer dann, wenn eine Fachkraft diskriminierendes oder unfaires Verhalten ignoriert, macht sie es zur Realität und Normalität, an der sich Kinder orientieren. Sie übernehmen unsere Bewertungen, Ansichten, unsere Art zu kategorisieren. Wir haben demnach eine große Verantwortung!

Kinder sollen also schon in jungen Jahren erkennen, dass Menschenwürde nicht verhandelbar ist und nicht an Vermögen, Sprache, Geschlecht, Hautfarbe oder Nationalität festgemacht werden kann?

Katja Fischer: Ja! Und sie sollen auch nicht die Erfahrung machen müssen, dass es normal ist und zur Welt dazugehört und man es aushalten muss, wenn einzelne Personengruppen – oder auch sie selbst – abgewertet werden.

Wie können Kitas dazu beitragen, kritisches, vorurteilsbewusstes Denken und Handeln zu fördern?

Katja Fischer: Für mich ist das Wichtigste: vorleben. Fachkräfte sollten sich nicht aus Bequemlichkeit oder Konfliktscheu wegducken, das kindliche Verhalten nicht runterspielen oder Ähnliches. Die Reaktionen der Erwachsenen sind es, die den Kindern eine Einordnung ermöglichen. In einem Satz zusammengefasst, ist vorurteilsbewusste Erziehung und Bildung der Anspruch, alle Kinder in ihren Identitäten zu stärken und ihnen Erfahrungen mit Vielfalt zu ermöglichen.

Können Sie das bitte erläutern?

Katja Fischer: Kinder in ihrer Identität zu stärken, heißt etwa, dass sie in der Kita etwas wiederfinden, das sie aus ihrem Zuhause kennen. Konkret also: Gibt es Anknüpfungspunkte in der Kita zu ihrer Lebenswirklichkeit in der Familie? Gibt die Ein-

richtung einem Kind, das aus einem anderen kulturellen, religiösen, weltanschaulichen Zusammenhang kommt, genug Raum? Wird dies wertgeschätzt oder verlangt man „Anpassung“? Macht das Kind womöglich die Erfahrung, dass es „irgendwie anders“ und „unnormale“ ist? Das kann sehr stark die Neugier und sogar den Bildungserfolg eines Kindes hemmen. Wertschätzung von Vielfalt kann sehr niedrigschwellig erfolgen oder auch als Projekt angelegt werden. Jedes Kind könnte zum Beispiel ein Foto seiner Familie mitbringen, da gibt es ja viele unterschiedliche Konstellationen. Und dann sehen sich das alle gemeinsam an und reden darüber, man lässt die Kinder erzählen und fragen.

Fällt Ihnen ein Beispiel ein, bei dem Sie persönlich denken: Gut gedacht, schlecht gemacht?

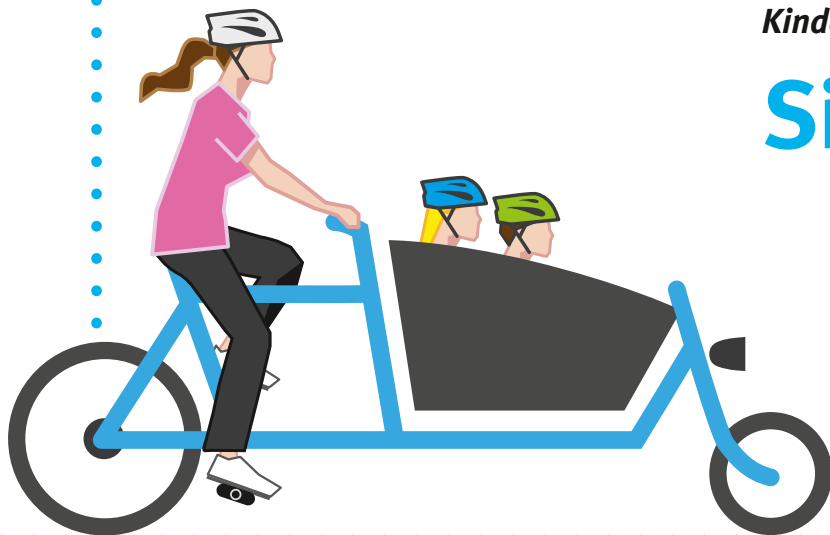
Katja Fischer: Tatsächlich finde ich es manchmal befremdlich, mit welcher Selbstverständlichkeit in Kitas selbst ohne konfessionellen Träger christliche Feste gefeiert werden, wie etwa Sankt Martin oder Fasching. Das passiert oft sehr unreflektiert. Nicht alle Kinder können damit etwas anfangen. Auch wenn Sankt Martin in Lichterfest umbenannt wird, damit sich etwa Muslime nicht diskriminiert fühlen und an der Feier teilhaben können, bleibt es ein christliches Fest – und Muslime werden vermutlich trotzdem nicht teilnehmen. Die Forderung danach kommt übrigens nicht von Muslimen! Was spricht dagegen, auch wichtige Feste anderer Religionen zu feiern oder die betroffenen Gruppen direkt zu fragen? Überhaupt bemerke ich, dass es häufig offenbar wichtiger ist, möglichst korrekte Begriffe für alles zu finden, ohne die dahinterliegenden Vorurteile oder Annahmen zu thematisieren. Denn die sind durch eine Umbenennung ja nicht verschwunden. ■

Zur Person:

Katja Fischer ist Psychologin und Mitglied des Arbeitskreises „Vielfalt“ der Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege (BGW).

Interview: Stefanie Richter

Auf der Webseite www.situationsansatz.de finden Sie viele Informationen zum Thema. Hilfreich und für die Praxis sehr geeignet sind die Materialien der Datenbank www.vielfalt-mediathek.de unter dem Reiter „Vielfalt gestalten“.



Kinder mit dem Lastenrad transportieren

Sicher ans Ziel

Kurz auf den Spielplatz oder in den Wald: Immer mehr Kitas nutzen Lastenfahräder, um mit Kindern unkompliziert von A nach B zu kommen.

Wenn Kitas Lastenfahräder nutzen wollen, woran müssen die Fachkräfte denken?

Damit die Fahrt mit den Kindern wirklich sicher ist, gilt es, ein paar wichtige Dinge zu beachten. Dazu gehört eine gute Planung. Die Kitas sollten genau überlegen, was für ein Modell sie anschaffen – und mit dem Team klare Regeln festlegen, welche Aspekte bei der Nutzung berücksichtigt werden müssen. Zudem ist es unerlässlich, die Eltern vorher zu informieren und eine Einverständniserklärung von ihnen einzuholen. Prinzipiell dürfen Kinder erst mit dem Lastenfahrrad transportiert werden, wenn sie selbstständig sitzen und ihren Kopf sicher halten können.

Was für ein Lastenrad eignet sich für Kitas?

In der Regel entscheiden sich Kitas für Lastenräder mit einer Transportbox auf zwei Vorderrädern. Allerdings zeigt eine Untersuchung der Unfallforschung¹ inklusive Crashtest, dass diese Räder in der Kurve leicht umkippen. Beim Aufprall sind die Kinder vor allem am Kopf und Oberkörper zu wenig geschützt. Deshalb sollte das Lastenrad über eine Neigetechnik verfügen, wie sie von einigen Herstellern bereits angeboten wird. Das sorgt für mehr Stabilität. Außerdem sollten die Sitze mit Kopfschutz und Aufprallschutz ausgestattet sein. Und selbstverständlich braucht jedes Kind einen eigenen Gurt.

Was sollten Kitas vorher noch klären?

Werden Lastenfahräder in Kitas eingesetzt, gelten sie grundsätzlich als Arbeitsmittel. Das heißt: Die Kitaleitung oder der Träger muss prüfen, welche Gefährdungen und

Belastungen damit einhergehen, und daraus Maßnahmen ableiten. Stichwort: Gefährdungsbeurteilung. Beispielsweise muss festgelegt werden, in welchen Abständen die Lastenräder sicherheitstechnisch überprüft werden und durch wen diese Prüfung erfolgt. Außerdem müssen alle Personen genau wissen, wie sie das Lastenrad richtig benutzen – und wie sie sich bei einem Unfall oder einer Panne zu verhalten haben.

Worauf kommt es bei der Fahrt an, damit alle sicher ans Ziel kommen?

Es gilt, den sichersten Weg zu wählen, ohne viel Verkehr, und nicht den schnellsten. Vor dem Start müssen die Fachkräfte prüfen, ob alle Gurte sicher eingerastet sind und jedes Kind einen Helm trägt. Das ist das A und O. Die Unfallforschung zeigt, dass die Hälfte der Kinder im Lastenrad keinen Helm trägt und ein Drittel nicht korrekt angeschnallt ist. ■

*Die Fragen beantwortete Sabine Büniger,
Leiterin des Sachgebiets Verkehrssicherheit in Bildungseinrichtungen bei der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung (DGUV)*

Weitere Informationen zur sicheren Nutzung von Lastenrädern finden Sie in der Informationsschrift „Lastenfahräder zur Kinderbeförderung in Kindertageseinrichtungen“, die Sie hier als PDF herunterladen können: **www.dguv.de, Webcode: p022539**

¹Siehe: Unfallforschung der Versicherer – kurzelinks.de/y3t3



Wir suchen Sie!

Gibt es in Ihrer Kita eine besonders engagierte Person – ganz egal ob pädagogische Fachkraft, Hausmeister, Küchenfee oder Elternteil? Gern stellen wir sie an dieser Stelle vor. Ihre Vorschläge erreichen uns unter: kinderkinder@dguv.de

Die kreative „Bastel-Moni“

Wenn ich mittwochs das Kinderhaus Dachtel betrete, fühlt es sich für mich so an, als würde ich nach Hause kommen. 38 Jahre lang habe ich dort als Erzieherin gearbeitet, bis ich im Jahr 2015 in den Ruhestand gegangen bin. Damals wurde der Kindergarten zu einer Ganztageseinrichtung ausgebaut, das gesamte Erzieherinnen-Team wechselte – alles veränderte sich. Die Entscheidung aufzuhören war trotzdem nicht leicht für mich, denn ich habe meinen Beruf und ganz besonders die Arbeit mit den Kindern geliebt.

Schon im ersten Rentenjahr habe ich gemerkt, wie sehr mir die Kinder fehlen. Also habe ich überlegt, wie ich wieder Kindergartenluft schnuppern könnte. So ist die Idee entstanden, einmal in der Woche im Kreativbereich auszuhelfen. Die Kitaleitung und das Team haben mich mit offenen Armen empfangen und waren von meinem Vorhaben begeistert. Mir macht das Freispiel-Bastelangebot großen Spaß – und den Kindern auch. Sie nennen mich „Bastel-Moni“ und freuen sich, wenn ich mittwochs in die Kita komme.

Monika Reichert arbeitet ehrenamtlich im Kinderhaus Dachtel im baden-württembergischen Aidlingen. Einmal in der Woche gibt sie ihre Freude an der Kreativarbeit weiter und schenkt dabei jedem Kind Zuwendung und Aufmerksamkeit.



Foto: Melanie Metz

Mit Kindern im Lastenrad unterwegs

Schutz für die Kleinen

- Befördern Sie nur Kinder, die selbstständig sitzen und ihren Kopf sicher halten können.
- Schnallen Sie jedes Kind an seinem eigenen Sitzplatz mit dem Gurtsystem an.
- Setzen Sie jedem Kind einen geeigneten Helm auf.
- Stellen Sie sicher, dass die Kinder keine gefährlichen Stellen wie Speichen erreichen können.

Das Lastenrad vorbereiten

- Beachten Sie das zulässige Gesamtgewicht Ihres Lastenrads und die Sicherheitshinweise des Herstellers.
- Führen Sie vor jeder Fahrt einen kurzen Sicherheitscheck durch (z. B. Bremsen, Licht).
- Achten Sie auf eine ausgeglichene Gewichtsverteilung bei der Belegung der Sitzplätze.

Fahrkönnen und Verhalten

- Üben Sie in sicherer Umgebung, wie sich das Lastenrad mit Kindern an Bord verhält – in Kurven, beim Anfahren etc.
- Besprechen Sie im Vorfeld mit den Kindern das richtige Verhalten während der Fahrt.

Unterwegs

- Wählen Sie den sichersten Weg nicht den kürzesten.
- Berücksichtigen Sie, dass sich die Straßenverhältnisse je nach Jahreszeit und Witterung verändern können.

Übrigens: Wer Kinder unter sieben Jahren mit dem Lastenrad transportieren will, muss mindestens 16 Jahre alt sein!

Viele weitere
Hinweise finden
Sie auch auf
unserer Webseite!



www.kinderkinder.dguv.de/lastenrad

